

David N. Power/Kabasele Lumbala

Absurdes Sterben und liturgisches Gedächtnis

Zu der Zeit, als entschieden wurde, ein CONCILIUM-Heft zu dem Thema zusammenzustellen, wie die Liturgie mit dem Phänomen des Massentodes umgeht, war gerade der Golfkrieg im Gange. In Zeitungen, Zeitschriften und auf den Fernsehschirmen hatten die Menschen in aller Welt Bilder vom «Korridor des Todes» gesehen. Massenhaft lagen tote Iraker in der Stille der Wüste, manche waren in ihren zerschossenen Fahrzeugen eingeklemmt, andere waren niedergestreckt worden, als sie zu Fuß den Bombardierungen aus der Luft zu entkommen suchten. Zweifellos wollten viele Menschen die Truppen Saddam Husseins aus Kuwait vertrieben sehen, aber dieser Massentod rief in seiner Brutalität doch ein namenloses Entsetzen hervor. Jetzt, da wir die Artikel zu diesem Heft sammeln und redigieren, sehen wir gebannt auf die «ethnische Säuberung» in Bosnien und auf die Bilder von ausgemergelten Körpern auf den Feldern und in den Häusern und Straßen von Somalia. Und wenn das Heft schließlich erscheint, wird unsere Aufmerksamkeit mit großer Wahrscheinlichkeit von anderen gräßlichen Vorfällen gefesselt werden.

Mehrmals im Laufe eines Jahres berichten die Medien von Hunderten und Tausenden Toten, sei es als Folge von Erdbeben, Flutwellen, Zug- oder Flugzeugunfällen, als Opfer von grausamen kriegerischen Auseinandersetzungen oder von Hungersnöten.

Durch die Massenmedien werden die Menschen heute weltweit, wenn auch meist nur oberflächlich, mit diesen Tragödien konfrontiert. Vor allem in der westlichen Welt kann man geradezu von einem Bombardement mit derartigen Nachrichten sprechen, so daß die einzelnen Ereignisse bagatellisiert werden oder das Bewußtsein abgestumpft wird. Andererseits ist trotz der Gefahr, daß solche Tragödien trivialisiert werden, in der Öffentlichkeit die Sensibilität dafür gewachsen, wie viele Menschen infolge politischer Unterdrückung zu Tode kommen, wie viele in diesem Jahrhundert an den Folgen von Kriegen gestorben sind und noch sterben, und es zeigt sich eine Irritation über die Todesfälle, die auf Aids oder Drogen zurückzuführen sind. Auf diese oder andere Weise wird die Öffentlichkeit mit dem Massentod konfrontiert. Die Menschen erleben heute eine Kette oder Masse von Todesfällen, die sich der Zählung widersetzen, die Opfer mit Anonymität bedrohen und die Überlebenden ebenso betäubt wie trauernd zurücklassen. Das kollektive Bewußtsein sieht sich durch diese Todesfälle mit scheinbarer Absurdität und Sinnlosigkeit konfrontiert. In dieser Situation blendet es entweder die Wirklichkeit aus, oder es sucht nach Möglichkeiten, ihr doch einen Sinn abzugewinnen oder darin eine Bedeutung zu finden. Wer noch zu einer Reaktion fähig ist, organisiert Mahnwachen oder andere symbolische Handlungen und Bekundungen der Betroffenheit, die Liturgie in unseren Kirchen jedoch zeigt sich kaum berührt, eventuell erfolgt eine Einschließung in das Gebet der Gläubigen, wobei die Namen der Personen und Orte möglicherweise noch falsch ausgesprochen werden.

In seiner bekannten Studie zur Geschichte des Todes hat Philipp Ariès verschiedene Perioden der Todesauffassung unterschieden: Er sprach von dem Zeitalter des gezähmten Todes, des eigenen Todes und des unsichtbaren Todes, womit er die jeweils vorherrschenden kulturellen Einstellungen zur Erfahrung des Todes charakterisierte. Heute könnte man mit guten Gründen vom Zeitalter des absurden Todes sprechen. Die

zahllosen Toten des Ersten Weltkriegs, deren Sterben völlig sinnlos schien, der Holocaust des jüdischen Volkes unter den Nazis, der Tod von Soldaten und Zivilisten in Vietnam und Kambodscha, der Hungertod in einer Welt des Überflusses, der Foltertod von Opfern politischer und militärischer Instanzen, das langsame und schmerzvolle Sterben der Aids-Kranken: all das gibt dem Tod eine Aura von Absurdität. Dieses Sterben hat nicht nur keinen Sinn, allzuoft ist es auch noch verursacht durch sinnloses, bössartiges oder — viel prosaischer — abgestumpftes und gefühlloses Verhalten der Gesellschaft. Und immer weckt es grundsätzlich die Frage nach der Anwesenheit, besser: Abwesenheit Gottes.

Die Beisetzung von Opfern eines Massentodes hat eine eigene Prägung. Wenn es sich um die Opfer menschlicher Greuelthaten handelt — wie beim Tod in Vernichtungslagern, beim verborgenen Tod der Opfer von Gewaltregimen, wo Personen einfach «verschwinden» — oder um Kriegstote, ist das Festhalten der Todesstunde nicht rituell vorgesehen. Die Toten bleiben namenlos. In anderen Fällen — wie beim Tod durch Hungersnot oder durch Naturkatastrophen — geht es vor allem darum, die Opfer schnell zu bestatten, damit nicht noch Seuchen ausbrechen. Der Ritus wird schnell vollzogen, der Körper des einzelnen wird zu einem unter vielen, er wird namenlos in einem Massengrab bestattet.

Es bleibt in diesen Fällen ein individuelles und kollektives Erfordernis, dem Tod einen eigenen Sinn zu geben. Es zeigt sich das Bedürfnis nach einem öffentlichen Akt, der den Toten und ihrem Sterben Name und Bedeutung zuspricht. Nach Unglücksfällen brauchen die Angehörigen und Überlebenden Anhaltspunkte für die Erinnerung. Es mag paradox klingen, aber gerade von denen, die fast anonym sterben, muß die Öffentlichkeit ein Bild bewahren, wenn die Kultur eine solche Verletzung bewältigen will. Es bietet sich dafür eine ganze Reihe von Riten an, auf die zurückgegriffen werden kann, seien sie kultureller, politischer oder religiöser Natur, oder eine Mischung von allen drei Elementen.

Im kirchlichen Ritus muß, wie sonst auch, die Absurdität des Geschehens als die notwendige Durchgangsstufe zur Wiedergewinnung von Leben und Sinn sichtbar werden, gerade für die Toten. Kirchliche Gemeinden und Gemeindeleiter wissen, daß der Verpflichtung zum Gedächtnis

der Toten unter diesen Umständen nicht mit den üblichen Gottesdienstformen entsprochen und dem Schmerz der Überlebenden nicht mit den traditionellen religiösen Antworten begegnet werden kann. Um zu einer angemessenen Form des Gottesdienstes und des Gedächtnisses zu finden, bedarf es der Phantasie. Es besteht dabei keine Notwendigkeit, sich auf das liturgische Repertoire zu beschränken; vieles, was wertvoll ist und Trost zu spenden vermag, können Gläubige in anderen Formen des Gedächtnisses finden.

Die eigentliche Intention dieses Heftes von CONCILIUM ist die Suche nach Formen der christlichen Liturgie, die in unserem Zeitalter des absurden Todes, angesichts des Massentodes, Resonanz zu finden vermögen; dabei war uns bewußt, daß eine solche gottesdienstliche Feier innerhalb einer bestimmten Kultur, als Teil eines weiteren sozialen Bemühens um die ausdrucks mächtige Form des Gedächtnisses, Gestalt gewinnen muß. Schmerzlich bewußt war uns außerdem, daß die üblichen christlichen Antworten auf den Massentod, ja auf den Tod überhaupt, heute in Frage gestellt sind. Es erheben sich theologische Probleme, denen nicht ausgewichen werden darf, wenn rituelle und liturgische Formen für Trauer um die Toten und ihr Gedächtnis entwickelt werden sollen.

Im ersten Teil des Heftes lenken die Autoren den Blick auf gegenwärtige Erfahrungen im Hinblick auf die Bestattung von Toten, die Opfer von Katastrophen wurden. Der Hungertod in Afrika (Semporé), die auf Naturkatastrophen folgende Verwüstung auf den Philippinen (de Mesa) und die Tagesliste derer, die an Aids sterben (Ruijter), stellen gewiß drei recht unterschiedliche Ausschnitte der Wirklichkeit vor; als Katastrophen unserer Zeit konfrontieren sie uns mit einer grauenhaften Wirklichkeit. Die Autoren weisen darauf hin, daß ein Gebet unmöglich ist, ohne daß die Gründe und Ursachen für das Unglück erörtert werden. Unweigerlich stellen sich allgemeine ethische Fragen, wenn man vor der traurigen Notwendigkeit steht, die Opfer eines Massentodes zu bestatten.

Im zweiten Teil werden die herkömmlichen christlichen Formen des Umgangs mit dem Tod und der Hoffnung auf ein Weiterleben im Licht dieser Wirklichkeit untersucht. Diese Beiträge bringen ein Beispiel aus der Geschichte (Villaró), werfen einen Blick auf die Form der

Klage (Torres Queiruga), erörtern die theologischen Voraussetzungen (Deneken) und beobachten die Verwendung der Bildmuster der christlichen Sprache (Jeanrond).

Der dritte Teil lenkt die Aufmerksamkeit auf Ereignisse der Vergangenheit. Einige Autoren (Guroian, Fragomeni) berichten über verschiedene Wege, wie Gemeinschaften oder Völker in unterschiedlichen Kulturkreisen im Rückblick auf Fälle von Massentod Formen der Erinnerung entwickelt haben. Diese Beiträge zeigen, wie Menschen mit dem Gedanken an die Toten umgehen müssen, wenn es sich um die Absurdität, Grausamkeit und Anonymität handelt, wie sie diese besonderen Todesumstände kennzeichnen. In den Beiträgen wird auch deutlich, wie hier die schöpferische Phantasie den Tod in einer Weise vergegenwärtigen kann, daß er einen neuen Stellenwert im sozialen und kulturellen Leben bekommt, und wie diese Art von Gedenken zu einer sozialen Kraft wird, die sich ungerechten und unterdrückerischen Taten und Ideologien widersetzt. An dieser Stelle werden auch Informationen darüber gesammelt, wie das Gedächtnis der Opfer von Massensterben und anderen Formen des absurden Todes in verschie-

denen Ländern oder im Kontext bestimmter Gruppen begangen wird, worauf auch der kurze Beitrag von David Power aufmerksam macht. Obwohl die Beiträge dieses Abschnitts und die darin beschriebenen Riten und Symbole nicht direkt mit Liturgie im engeren Sinn zu tun haben, enthalten sie aufschlußreiche Modelle liturgischen Gedenkens und machen bewußt, wie fehl am Platze jede liturgische Feier ist, wenn sie nicht von schöpferischer Phantasie und schöpferischem Handeln im Umgang mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit geprägt ist.

Natürlich kann das Thema nicht in einem einzelnen Heft erschöpfend behandelt werden, und es konnten in jedem der Teile aus zahlreichen Möglichkeiten nur einige wenige ausgewählt werden. Unsere Absicht war nicht, ein Modell der Liturgie zu entwickeln, das nur noch in die Liturgischen Bücher aufgenommen werden müßte. Das Anliegen ist viel bescheidener: Wir hoffen, daß das in diesem Heft vorgelegte Material von verschiedenen Gemeinden aufgegriffen wird und sie anregt zu einem hoffnungsvollen Gedächtnis des Lebens der Toten — im Zeitalter des absurden Todes.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karl Pichler